

LESERSTIMMEN

»Die unerschütterliche Standhaftigkeit der Wurmbrands und ihre tiefe Verbundenheit mit Jesus Christus, selbst im Angesicht von Verfolgung, fordern heraus. Das Buch ist daher allen zu empfehlen, die ihren Glauben vertiefen wollen.«

Pfarrer Olaf Latzel, Bremen

»Dieses Buch ›Wurmbrand‹ ist ein brennendes Zeugnis dafür, dass weder Gefängnis noch Folter noch Lüge die Kraft des Evangeliums aufhalten können. Richard und Sabina Wurmbrand zeigen uns, was es heißt, Jesus kompromisslos zu vertrauen – selbst dort, wo menschlich jede Hoffnung stirbt. Beim Lesen spürt man: Der Heilige Geist trägt durch die dunkelsten Nächte und lässt das Licht Christi unaufhaltsam leuchten. Ein zutiefst ermutigendes Buch, das Glauben entfacht und den Mut stärkt, heute klar für Jesus zu stehen.«

Daniel Exler, Pastor im Missionswerk »Strahlen der Freude« in Pforzheim und Autor von »Heilung und Befreiung«

»Wenn man die Geschichte dieses Ehepaars, Richard und Sabina Wurmbrand, liest, wird man ganz klein und demütig. Gerade dann, wenn es Momente im Leben gibt, in denen man ein bisschen Erfolg hat und glaubt, ein Held zu sein, muss man dieses Buch lesen, ja verschlingen – denn das sind wahre Helden! Ich bin davon überzeugt, dass es im Himmel eine Extraabteilung für solch wunderbare Menschen gibt, die aus Liebe bereit waren, alles für Jesus zu geben und zu ertragen.«

Pierrot Fey, Gründer der Taube e.V.

»Das Buch vermittelt so viele Eindrücke, Geschehnisse, Erlebnisse, Liebesbeweise unseres Gottes und mehr, die mich beim Lesen mitunter sehr bewegten. Die ungeheuchelte, echte Liebe, die in den verschiedenen Abschnitten in den Leben der verfolgten Christen und dem Ehepaar Wurmbrand trotz schlimmster Verfolgung und Grausamkeiten immer wieder so offenbar wird, ließ mich oft weinen.

Diese Art von Liebe, wie sie hier gelebt wurde, inmitten all der Angriffe, Versuchungen, unter immensem Druck, in Not und Mangel, unter Schmerzen und mancher ungerechten Behandlung, in Isolation und ohne ein Ende zu sehen oder hoffen zu können, kann nur diese alles überwindende Gnade und Liebe von Gott selbst in einem Menschenherzen bewirken.

Richard und Sabina Wurmbrand haben ihr Leben dafür verloren und sich dem Herrn ganz hingegeben, sodass er ganz in diese demütigen Herzen einziehen konnte. Ihr Leben ist der Beweis für die Macht der Vergebung in und aus Jesus Christus. Dies gilt allen, die keine Religion, sondern den wahren Gott suchen und denen er sich in seiner Gnade und Liebe zu erkennen gibt.

Wie sehr wünsche ich mir und uns – dem Leib und der Braut Christi –, so in der Liebe Gottes anzukommen und zu sein. Was würde das nicht alles ändern, allein schon im deutschsprachigen Europa?! Braucht es dafür diese Art der Verfolgung? Ich glaube nicht, denn das entscheidet sich in unseren Herzen. Wer jedoch so entschieden und kompromisslos der Liebe Gottes folgt, wird auch immer Verfolgung erleben.«

Stefan Reich, Gründer und Leiter von 70x7.info

»Mit seinem 1967 erschienenen Bestseller ›Gefoltert für Christus‹ ist Richard Wurmbrand der Erste gewesen, der weltweit beachtet auf die Verfolgung von Christen in vielen kommunistischen Staaten aufmerksam machte. Auch mein Leben hat er damit geprägt. Ich habe ihn mehrfach erlebt und interviewt. Ich bedauere, dass Kirchenleiter sich bis heute nicht dafür entschuldigt haben, dass sie ihm Unwahrheiten vorgeworfen haben. Längst ist belegt, dass Wurmbrand nichts anderes als die Wahrheit verbreitete. Die jetzt vorliegende Biografie zeigt, welch mutige und vorbildliche Glaubenshelden Sabina und Richard Wurmbrand waren.«

***Helmut Matthies**, Langjähriger Leiter der
Evangelischen Nachrichtenagentur idea*

»Wenn der Ausblick schlecht ist, halte Aufblick!« Richard Wurmbrand lenkte den Glaubensblick seiner Zuhörer am Beispiel des ersten Märtyrers, Stephanus, nach oben. Von Steinwerfern ringsum bedroht, sah er auf, sah den Himmel offen, sah Jesus dort stehen! ›Als Zeichen des Respekts erhebt sich Jesus von seinem Thron, wenn sich ein Märtyrer anschickt ...‹

Der Weltenhorizont ist dunkel. Die Aussichten schlecht. Auch heute steht der Himmel offen für den, der aufblickt: Erhebt eure Häupter, weil sich eure Erlösung naht!«

***Johannes Symank**, langjähriger Vertrauter der Wurmbrands*

WURMBRAND

GEFOLTERT FÜR CHRISTUS
DIE GANZE GESCHICHTE

Hilfsaktion Märtyrerkirche (Hrsg.)





RICHARD WURMBRAND

1909 - 2001

SABINA WURMBRAND

1913 - 2000

© 2020 The Voice of the Martyrs, Inc. Used by Permission.

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel »Wurmbrand. Tortured for Christ – The Complete Story« bei David C. Cook, Colorado Springs, Colorado/USA. All rights reserved.

Das Buch erschien 2019 unter dem Titel »Ungebrochen – Die Kraft der Hoffnung« im Brunnen Verlag Gießen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

Bibelzitate, sofern nicht anders angegeben, wurden der Lutherbibel, revidiert 2017, entnommen. © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart. Alle Rechte vorbehalten. Alle Bibelübersetzungen wurden mit freundlicher Genehmigung der Verlage verwendet.

Umschlaggestaltung: Amy Konyndyk

Umschlagfotos: The Voice of the Martyrs, Inc.

Corporate Design: spoon design, Olaf Johannson

Das Team von David C. Cook: Abby DeBenedittis, Keith Wall, Nick Lee, Rachael Stevenson, Jennifer Lonas, Kayla Fenstermaker, Susan Murdock

Das Team von »The Voice of the Martyrs«: Merv Knight, Cole Richards, Cheryl Odden, Todd Nettleton, Olive Swan

Leitende Autorin und Rechercheurin: Rebecca P. George

Übersetzung: Dr. Friedemann Lux

Satz: Grace today Verlag

Druck: CPI Clausen & Bosse GmbH, Birkstr. 10, 25917 Leck

Printed in Germany

2. Gesamtauflage 2026

© 2025 Grace today Verlag, 63679 Schotten, Deutschland, mail@gracetoday.de

Paperback: ISBN 978-3-95933-432-7, Bestellnummer 372432

E-Book: ISBN 978-3-95933-433-4, Bestellnummer 372433

Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages.

www.gracetoday.de

VORWORT ZUR NEUAUSGABE

Der Dienst meiner Familie, aber auch mein ganz persönlicher Dienst sind eng mit Richard und Sabina Wurmbrand verbunden. Als ich noch ein Kind war, reiste mein Vater, Helmut Wieser, mit den Wurmbrands durch Deutschland, Österreich und in die Schweiz, um Richards Vorträge aufzunehmen. Anschließend schnitt er sie im Tonstudio und sendete sie im Radio.

Später arbeitete ich dann selbst bei der »Hilfsaktion Märtyrerkirche«. Wir besuchten kommunistische Länder, trafen uns im Geheimen mit Christen, schmuggelten Bibeln und fuhren später Hilfstransporte mit lebensnotwendigen Gütern und Bibeln nach Rumänien und Albanien. Während dieser Zeit wurde ich von der Missionszentrale beauftragt, mich um die Publikation der neuen Wurmbrand-Bücher zu kümmern. So lernte ich alle Aspekte der Verlagsarbeit kennen.

Als ich meine Frau Christina kennenlernte, gab ich ihr »Gefoltert für Christus« und »Mit und ohne Richard« zu lesen. Ich wollte wissen, wie sie darauf reagieren würde. Schon damals verspürte ich den Ruf in den vollzeitlichen Dienst auf meinem Leben. Ich wusste aber auch, dass dieser Dienst nicht nur viel Freude, sondern so manches Leid mit sich bringen könnte. Heute stehen wir gemeinsam im vollzeitlichen Dienst für unseren Herrn Jesus Christus.

Bei meiner letzten Begegnung mit Richard und Sabina durfte ich eine Woche lang bei ihnen in Los Angeles wohnen. Ihre Gastfreundschaft war überwältigend. In ihrem Haus war immer etwas los. Besucher fragten um Rat, halfen bei den täglichen Arbeiten, unterstützten ihren Dienst. Es war für mich eindrücklich zu sehen, wie sie trotz des erfahrenen Leids ihren Glauben an Jesus Christus lebten. Ich erinnere mich noch gut daran, wie Sabina mich beim Kochen der Mahlzeit bat: »Gerald, hol doch mal deine Bibel und lies mir einen

der Paulusbriefe vor.« Ihr Glaube war schlicht und aufrichtig, und sie und ihr Mann waren große Vorbilder, was die Treue zu unserem Herrn Jesus Christus angeht.

Kurz darauf begann ich mein Theologiestudium. Neben dem Gemeindedienst gründete ich dann den *Grace today Verlag*, um für die Gemeinde wichtige geistliche Bücher zu veröffentlichen.

Heute vor genau 60 Jahren verließen die Wurmbrands ihr geliebtes Heimatland Rumänien, um ihren internationalen Dienst für verfolgte Christen zu beginnen. Für Christen auf der ganzen Welt wurden sie so zu einer Stimme für die Märtyrer und zu einem Zeugnis für die Kraft des auferstandenen Christus. Ihre geistliche Klarheit und gelebte Nächstenliebe wurde zu einem Segen für uns alle.

Für die Gemeinde ist es heute wichtiger denn je, von Richard und Sabina Wurmbrand und den verfolgten Christen zu lernen, Zeuge des auferstandenen Christus zu sein, unabhängig von den Umständen.

Ich bin äußerst dankbar und freue mich sehr, als Verleger zu dieser Neuausgabe der Biografie beitragen zu können.

6. Dezember 2025

Gerald Wieser

Grace today Verlag

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Warum sollte heute jemand die Geschichte von Richard und Sabina Wurmbrand lesen? Weil unsere Zeit und unser Land dringend Vorbilder braucht, die unbeugsam und ungebrochen ihren Weg in Verantwortung vor Gott und dem eigenen an biblischen Maßstäben ausgerichteten Gewissen gehen. In einer Zeit zunehmender Resignation und Gleichgültigkeit bedeutet das, die Quelle von Hoffnung und Kraft neu zu entdecken: den Glauben an Jesus Christus.

BEKENNER

Als die Kirchen im Rumänien der Nachkriegszeit mit den kommunistischen Strömungen gemeinsame Sache machen wollten, forderte Sabina Wurmbrand ihren Mann auf, etwas dagegen zu tun. Richard Wurmbrand wusste, dass es Konsequenzen haben würde, wenn er gegen den Opportunismus sein klares Jesusbekenntnis stellen würde. Trotzdem stand er auf und bekannte – zur Ehre Gottes und zur Ermutigung vieler verunsicherter Glaubensbrüder. Jahrelange Haft und Folter waren die Folge. Richard Wurmbrand hat diesen Schritt jedoch niemals bereut.

POLARISIERER

Kaum waren die Wurmbrands in den Westen freigekauft worden, setzte sich in gewisser Weise ihr Leidensweg fort. Ihr Lebenszeugnis rief Anfeindungen und Protest hervor in einer Welt, in der man

es sich mit dem Zeitgeist bequem eingerichtet hatte. Wer Wurmbrand hörte, dem war klar: Entweder lügt dieser Mann oder in den Ostblockländern mussten unter dem Kommunismus Zustände herrschen, die Politik, Medien und Kirchen zu verschweigen suchten. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs wurde deutlich: Wurmbrand hatte nicht gelogen.

BOTEN RADIKALER LIEBE

Den Kommunismus hassen – die Kommunisten lieben. Je mehr die Unterdrücker zuschlugen, desto entschiedener reagierten Sabina und Richard Wurmbrand darauf mit brennender, radikaler Liebe. Diese Feindesliebe war ein Wunder, das der Heilige Geist in ihnen gewirkt haben musste. Ungebrochen die Liebe Gottes an die erste Stelle zu setzen war für die Wurmbrands Berufung und Auftrag zugleich.

Wir können aus der Geschichte von Richard und Sabina Wurmbrand lernen, mutiger zu werden und die Wahrheit auszusprechen, auch wenn sich alle dagegenstellen sollten. Die Wende im Leben der Wurmbrands – von einem gesicherten guten Leben hin zu einem Leben im Schatten des Kreuzes, in Verfolgung und Leid – kam mit dieser Entscheidung für die Wahrheit. Auch wenn alle mit den Kommunisten gemeinsame Sache machen wollten, die Wurmbrands würden es nicht tun. Ihr schwerer Weg wurde zu einem unglaublichen Segensweg.

In unserer Zeit zunehmender politischer Korrektheiten, Sprechverbote und Meinungsmonopole im Namen einer sogenannten Toleranz brauchen wir wieder genau diesen Mut, diese Entschlossenheit, für die Wahrheit einzutreten, für das Evangelium aufzustehen und uns für Jesus und sein Reich hinzugeben. Es geht darum, denen den Weg zu weisen, die jetzt noch die Jesusgemeinde angreifen.

Im Dezember 2025

Pastor Manfred Müller

Hilfsaktion Märtyrerkirche e.V. (HMK)

PROLOG

29. Februar 1948

Bukarest, Rumänien

Ein schwarzer Personenwagen brauste durch die verschneiten Straßen von Bukarest. Mit kreischenden Bremsen, die die Stille des Sonntagmorgens zerrissen, kam er zum Stehen. Richard Wurmbrand wusste, dass von der kommunistischen Regierung angeordnete Entführungen in der Stadt häufig vorkamen. Er selbst war auch schon verhaftet worden, und wie so viele andere lebte er in ständiger Furcht davor, dass dies erneut passierte. Aber an diesem Morgen – und dann auch noch auf dem Weg zu seiner Kirche – dachte er an nichts Böses.

Er war gerade dabei, noch einmal in Gedanken seine Predigt durchzugehen, als das Auto neben ihm halb auf den Bordstein fuhr und anhielt. Kaum stand es, sprangen zwei Männer in dunklen Anzügen heraus. Ihre kalten Augen durchbohrten den neununddreißigjährigen Pfarrer. Der stolperte vor Schreck zurück.

Sein Gardemaß von 1,90 Metern half ihm nichts gegen die beiden Agenten. Wurmbrand war hochgewachsen, aber nicht muskulös, sondern schlaksig. Schon hatte ihn der eine am Arm gepackt, während der andere ihn in die Rippen schlug, dass ihm die Luft wegblieb. Wie ein nasser Sack ging Richard zu Boden. Luft, Luft! Er konnte noch nicht einmal um Hilfe rufen.

Als seine Angreifer ihn auf die Rückbank des Fords schoben, der wie ein Leichenwagen aussah, musste Richard plötzlich an etwas denken. Vor zwei Tagen war ihm, als er in der Bibel im Buch Josua las, aufgefallen, dass dort in unterschiedlichen Formulierungen immer wieder die Aufforderung »Fürchte dich nicht« wiederholt wurde. Komisch. Warum kam das so oft vor? War das vielleicht nicht nur im Buch Josua so? Ihm fiel auf, dass dieser Befehl unzählige Male in der ganzen Bibel vorkam und für wirklich jeden Tag des Jahres galt.

Daraus schloss er, dass man als Christ keinen Tag des Jahres Angst zu haben brauchte. Diese Verheißung Gottes galt selbst für den 29. Februar, an dem Richard entführt wurde, also an 366 Tagen in jenem Jahr!

Die Tür war noch nicht zugeschlagen, da stieg der Fahrer schon aufs Gaspedal. Aber Richard lächelte. Er und seine Frau Sabina hatten gewusst, dass dieser Augenblick kommen würde. Sie waren sich seit Jahren darüber klar, was ihre christliche Arbeit sie kosten konnte. Jetzt war es also so weit: Richard wurde entführt – und Gott forderte ihn in seinem Wort auf, keine Angst zu haben.

Ein dritter Mann, der auf dem Beifahrersitz saß, hielt eine Pistole auf Richard gerichtet, während seine beiden Angreifer seinen einen Fuß ans Handgelenk banden.

Richards Lächeln wurde noch breiter. Die Männer tauschten besorgte Blicke. Ihr Gefangener war in ihrer Gewalt, aber er lächelte. War er schon dabei, verrückt zu werden? Sie brauchten Informationen von ihm; ein Wahnsinniger würde ihnen nicht viel nützen.

»Warum lächeln Sie?«, fragte einer der Agenten.

»Weil es 366 Tage gilt.«, erwiderte Richard.

Jetzt waren die Männer so gut wie sicher, dass er verrückt war. »Was, bitte sehr, gilt 366 Tage?«

»Das, was ich brauche.«

Der Agent seufzte irritiert auf. »Und was brauchen Sie?«

»Der Mensch lebt nicht vom Brot allein«, antwortete Richard. »Er lebt vom Wort Gottes, und Gott hat mir in seinem Wort gesagt, dass ich keine Angst zu haben brauche.« Richard wusste genau: Auch jetzt, wo er in der Gewalt der Geheimpolizei war, war er in der Hand des allmächtigen Gottes und das ließ sein Herz ruhig werden.

Der Wagen fuhr die stille Straße entlang und Richard schloss die Augen. Gott hatte ihn auf das, was jetzt kommen würde, vorbereitet und er betete darum, dass er treu sein würde.

1

Mit dem zweiten Glas Pflaumenschnaps wurden die Dinge für Richard angenehm verschwommen. Der lange Arbeitstag als Börsenmakler in Bukarest war zu Ende, sodass er sich angenehmeren Dingen zuwenden konnte: der Varietétänzerin in ihrem mit Federn geschmückten roten Kleid. Sie schien ihn wiederzuerkennen; den ganzen Abend schon zwinkerte sie ihm von der kleinen Bühne aus zu.

Dann war ihre Nummer zu Ende und sie trippelte zu ihm. Richard lächelte. Gut aussehend und hochgewachsen, zog er die Blicke vieler Frauen auf sich, und das intensive Blau seiner Augen passte gut zu den Anzügen, die er sich endlich leisten konnte.

Er wusste genau, was diese Frau wollte. Es war das, was alle Frauen wollten: Abwechslung, Betäubung, Flucht aus dem Alltag. Das wollte Richard auch. Die frühen 1930er-Jahre hatten es gut mit ihm gemeint und jetzt, im Jahre 1934 und fünfundzwanzig Jahre jung, hatte er keine finanziellen Sorgen mehr. Mit jeder Beförderung bekam er mehr Gelegenheiten, Abenteuer mit Frauen nachzugehen. Er war zu Recht als Playboy bekannt. Aber all das Geld und all die Frauen hatten die Stimme der dunklen Kindheitserinnerungen nicht zum Schweigen bringen können. Da kam der nächste Rausch gerade richtig; mit jedem brennenden Schluck aus dem Schnapsglas wurden die Schmerzen der Vergangenheit ein Stückchen verschwommener und erträglicher.

Auf der Suche nach einem besseren Leben hatte Richards Vater, ein Zahnarzt, die Familie mitten im Ersten Weltkrieg von Bukarest nach Istanbul verpflanzt. Anfangs sah es so aus, als ob der Umzug der richtige Schritt gewesen wäre, aber dann lösten sich die Zukunftshoffnungen, die Wurmbrand senior für seine Kinder gehabt hatte, abrupt in nichts auf. Der Vater wurde wie Millionen anderer ein Opfer

der Spanischen Grippe, die 1918 und 1919 in Europa wütete. Richard war gerade neun Jahre alt, als sein Vater starb.

Manche Erinnerungen ließen sich leichter aus dem Gedächtnis löschen als andere. Ein Jahr nach dem Tod ihres Mannes zog Richards trauernde Mutter mit ihren vier Kindern zurück nach Bukarest. Nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Familie nicht nur nichts zu essen, sondern auch nichts anzuziehen. Richards Garderobe bestand im Wesentlichen aus den abgelegten, verschlissenen Kleidungsstücken anderer, die oft zu dünn für die bitterkalten rumänischen Winter waren.

Einmal erbot sich ein Mann, Richard einen neuen Anzug zu kaufen. Er ging mit ihm zu einem Herrensneider, und der Schneider ging durch, was er hatte, und zeigte den beiden einen teuren Anzug, den besten in seinem Laden. Doch als er den Anzug neben den jungen Mann hielt, runzelte er die Stirn. Was er dann sagte, würde Richard nie vergessen: »Das ist ja rausgeschmissenes Geld für so einen Jungen.«

Wenn dieser Schneider ihn jetzt sehen könnte ...

Jetzt war Richard ein erfolgreicher Börsenmakler, der die Welt und ihre Freuden in vollen Zügen genoss. Wenn er nicht in seinem Büro war, verbrachte er seine Zeit in Nachtclubs mit halb nackten Frauen, lauter Musik und jeder Menge Alkohol. Aber irgendwie konnten all diese Zerstreuungen das Loch in seiner Seele nicht füllen. Wenn der Nachtclub spätabends schloss, war immer noch dieser innere Durst in Richards Herzen, diese Sehnsucht nach mehr, nach etwas, was besser war.

Als er an diesem Abend zu den grellen Lichtern auf der Bühne hin blinzelte, musste er an die Kämpfe zurückdenken, die er in seiner Jugend mit Gott gehabt hatte. Die Wurmbrands waren jüdisch, aber ihr Glaube hatte wenig mit ihrem Alltag zu tun. Sie gingen nicht in die Synagoge und hielten nicht den Sabbat, und als Richards Kindheit zu Ende war, gab es für ihn noch nicht einmal die Bar-Mizwa, die aus jedem jüdischen Jungen einen Mann machte. Als Teenager hatte

Richard versucht, die Religion mit dem Leiden, das er um sich herum erlebte, unter einen Hut zu bringen, und ein paar Jahre später hatte er in einem Synagogengottesdienst nach Antworten gesucht. Dort in der Synagoge wurde er Zeuge, wie ein Mann für seine kranke Tochter betete und Gott anflehte, sie zu heilen. Am folgenden Tag starb das Mädchen.

Richard hatte damals den Rabbi gefragt: »Was ist das für ein Gott, der so ein verzweifelter Gebet nicht erhört?« Der Rabbi hatte keine Antwort gewusst. Wie konnte man in einer Welt, in der so viele Leute hungerten, an einen Gott glauben – geschweige denn, ihn anbeten –, der sich in Schweigen hüllte? Nein, dieser Gott war nichts für Richard.

Eine sachte Berührung holte Richard in die Gegenwart zurück. Die Tänzerin im roten Kleid ließ ihre Hand über das Revers seines Jacketts gleiten. Offenbar staunte sie über die gute Qualität. Ihre Augen leuchteten und ihre rosigen Lippen verzogen sich zu einem verführerischen Lächeln. Richard lächelte zurück und kippte den Rest des Pflaumenschnapses hinunter. Diese Frau bot ihm genau das an, was er in dieser Nacht brauchte.

Er erhob sich, nahm den Arm der Tänzerin und führte sie aus dem Klub hinaus in die kalte Nachtluft von Bukarest, dem »Paris des Ostens«, wie man die Stadt auch nannte.

2

Es war Anfang der 1930er-Jahre. Sabina Oster drehte ihren Kopf zur warmen Sonne von Paris hin, deren Strahlen ihr fein geschnittenes Gesicht erhellten und ihr volles dunkles Haar wärmten. Das letzte Seminar des Tages war endlich vorbei und Sabina hatte einen Platz im überfüllten Café ergattert. Der erste Taumel der plötzlichen Freiheit, in der sie in Paris lebte, war einem stillen Hochgefühl gewichen.

Sabina war nicht die einzige junge Frau, die durch ein Studium an der berühmten Sorbonne in Paris ein freierer Mensch geworden war. Ihre Fächer waren Chemie, Physik und Mathematik. Vierzig Jahre zuvor hatte eine Frau namens Marie Skłodowska ebenfalls an dieser Universität studiert, wo sie den Wissenschaftler Pierre Curie kennenlernte. Sie heiratete ihn und wurde schließlich selbst Professorin an der Eliteuniversität. Vielleicht würde auch Sabina einmal für ihre Arbeit den Nobelpreis verliehen bekommen? Diese heiligen Hallen hatten zahllose brillante Männer hervorgebracht. Die Welt der Bildung und die Welt der Liebe standen der Siebzehnjährigen offen.

Sabina hatte in der rumänischen Universitätsstadt Czernowitz eine bescheidene, aber glückliche und erfüllte Kindheit verbracht. Umgeben von älteren Brüdern, jüngeren Geschwistern und einer reichen jüdischen Kultur hatte sie eigentlich immer gehabt, was sie zum Leben brauchte. Doch ihre orthodox-jüdische Erziehung war streng gewesen; tausend Verbote umgaben sie wie eine hohe Hecke, sodass sie kaum Luft zum Atmen bekam.

Jetzt war sie zum ersten Mal im Leben frei und unabhängig. Zufrieden lehnte sie sich auf ihrem Stuhl zurück, schloss die Augen und dachte an das große Ereignis, das an diesem Abend auf sie wartete.

• • • •

Sabina schlüpfte in die schwarzen Stöckelschuhe, die sie sich gekauft hatte. Die Wanduhr zählte die Sekunden, bis die Klingel läuten und der Besucher Sabina zum ersten Rendezvous ihres Lebens ausführen würde.

Sie musste plötzlich kichern. Was würden ihre älteren Brüder machen, wenn sie hier wären und den hübschen Kavalier sehen könnten, der gleich in der Tür erscheinen würde? Und wohin würde er sie ausführen? Worüber würden sie sich unterhalten? Sie hielt unwillkürlich den Atem an, als der nächste Gedanke sich meldete. *Was, wenn er ihre Hand halten wollte?* Daran hatte sie ja noch gar nicht gedacht! Sie spürte, wie die Wärme ihre Brust hochstieg, in den Hals und ihre Wangen.

Sabinas Kavalier war pünktlich auf die Minute, wie sich das für einen Gentleman gehörte. Sabina umarmte ihre Zimmergenossin und trat in den Flur, um den jungen Herrn zu begrüßen. Zum ersten Mal in ihrem Leben musste sie sich nicht an die strikten Regeln ihrer Eltern halten.

Nach dem Essen führte der junge Mann Sabina aus dem belebten Restaurant hinaus. Der Mond schien aufs Kopfsteinpflaster. Das Essen war köstlich gewesen und Sabina staunte, wie zwanglos und natürlich das Gespräch verlaufen war. Bis jetzt hatte dieser Abend ihre Erwartungen mehr als erfüllt.

Jetzt schob Sabinas Kavalier seine Hand über die ihre, sodass ihre Finger sich verschränkten, und so schlenderten sie durch die Straßen von Paris, vorbei am Jardin du Luxembourg und dem frisch erbauten Institut für Kunst und Archäologie, einem Koloss in orientalischem Stil, wo man Kunstgeschichte und Archäologie studieren konnte. Schließlich steuerte das Paar in Richtung des ebenfalls neuen internationalen Studentenwohnheims, wo Sabina wohnte. Es war erstaunlich, wie viele Studenten es in Paris gab; seit dem Ende des Ersten Weltkriegs hatte ihre Zahl sich verdreifacht.

Der Abend war zu Ende, es war Zeit, sich zu verabschieden. Sabina drehte sich zu ihrem Begleiter hin, um ihm zu danken. Als

ihre Augen sich mit seinen trafen, erstarrte sie plötzlich und ihr Kopf zuckte überrascht zurück. Der wollte sie küssen!

Sie stolperte zurück gegen die Steinmauer, ihre Arme gingen protestierend hoch. Das hier würden ihre Eltern im Leben nicht gutheißen! Sie fing stotternd an, dem jungen Mann zu erklären, wie sie erzogen worden war und wie streng ihre Kindheit gewesen war.

Er lachte nur. »Wenn du an Gott glaubst«, versetzte er, »würdest du dann nicht auch sagen, dass derselbe Gott unsere Hände und die Lippen erschaffen hat?«

Sabina errötete heftig. Ihr fehlten die Worte.

Ihr Kavalier fuhr ungerührt fort: »Wenn ich deine Hand halten darf, was ist dann schlimm daran, wenn ich auch deine Lippen berühre?« Er schob sich noch näher, seine Arme legten sich um ihre Taille. Er begann, sie an sich zu ziehen. Sie wusste nicht, was sie machen sollte.

»Warum soll ich dich nicht umarmen dürfen?«, flüsterte er. Jetzt war sein Körper nur noch einen Fingerbreit von ihrem entfernt.

In einem Seminarraum hätte Sabina seine Logik mit Gegenargumenten beantworten können. Aber hier, wo ihr Kopf halb benommen war von der Sympathie, die der junge Mann in ihr weckte, fiel ihr nichts ein. Und vor wem musste sie sich denn rechtfertigen – hier in Paris, zweitausend Kilometer von ihren Eltern entfernt? Vielleicht war es das, was man Freiheit nannte ...

Und so ließ sie ihn gewähren, mit seinen Argumenten und dann mit seinen Berührungen. Ihre Augen wurden groß, als er seine Hand um ihr Kinn legte und seine Lippen auf die ihren drückte.

• • • •

In den folgenden Wochen und Monaten genoss Sabina den locker-unbekümmerten Lebensstil von Paris. Vorbei waren sie, die Tage der strikten Moral und des erhobenen Zeigefingers der Eltern. Weg waren sie, die verstaubten Verbote und Einschränkungen Rumäniens. Mit

Freuden opferte Sabina die Überzeugungen ihrer Kindheit auf dem Altar von Paris, der Stadt der Liebe und des Vergnügens. Ihr Körper gehörte ihr und sie bot ihn gerne ihrem Freund dar.

Denn hatte eine Atheistin nicht die Freiheit zu tun, was sie wollte?

3

Zwei unbekümmerte Jahre später fuhr Sabina zu einem Urlaub zurück nach Bukarest, um ihre Eltern und Verwandten zu besuchen. Von ihrem neuen, freizügigen Lebensstil erzählte sie niemandem etwas.

Eines Tages lud ihr Onkel, mit dem sie gerne zusammen war, sie ein, sie auf einen Besuch bei seinem Freund mitzunehmen. Sie fuhren mit dem Auto. Als sie sich dem Ziel näherten, sah Sabina auf dem Balkon des Hauses einen jungen Mann stehen. Als sie noch näher gekommen waren, sah sie, dass er ein irritiertes, ärgerliches Gesicht machte. Und zwar in ihre Richtung. Fast konnte sie seine Irritation körperlich spüren. Einen Augenblick fragte sie sich, ob sie nicht besser im Auto sitzen blieb.

Dann schaute der Mann von ihr weg und zu ihrem Onkel hin. Sein Gesicht entspannte sich und er winkte ihnen zu. Ein paar Sekunden später erschien er in der Haustür, um sie zu begrüßen. Sabinas Onkel stellte seine junge Nichte Richard Wurmbrand vor. Meine Güte, das war ein Mann! Er konnte es mit Leichtigkeit mit jedem der Männer aufnehmen, die sie in Paris kennengelernt hatte. Wie groß er war! Und was für ein Gesicht! Sabina spürte ein Flattern im Bauch.

Richard führte sie ins Wohnzimmer. »Bitte, setzt euch doch.« Er schien verlegen zu sein, dass er auf seinen schönen neuen Gast so einen negativen ersten Eindruck gemacht hatte, und beeilte sich, die Sache zu erklären. »Meine Mutter liegt mir in den Ohren, dass ich endlich heiraten soll. Sie hat auch schon eine passende Braut ausgesucht, eine Erbin reicher Eltern, mit einem gut gehenden Familienunternehmen, zwei Häusern und einer Million Mitgift.«

»Na, das klingt ja wirklich gut«, meinte Sabina.

Er lachte. »Das können Sie laut sagen, und gegen die Firma und das Erbe habe ich auch nichts. Nur gegen das Mädchen. Aber meine

Mutter findet, dass das unsere beste Chance ist, endlich reich zu werden.« Er grinste Sabina an. »Und dann, als ich eben auf dem Balkon war, habe ich *Sie* gesehen.«

Der redete nicht um den heißen Brei herum! Sabina merkte, wie sie neugierig wurde.

Er fuhr fort: »Und da musste ich denken: Wenn ich ein Mädchen wie Sie haben könnte, wäre mir das mit dem Geld egal.«

• • • •

Im Nu waren die beiden jungen Leute leidenschaftlich verliebt. Jeden freien Augenblick von Sabinas Urlaub verbrachten sie zusammen. Sabina erfuhr (durchaus nicht ungern), dass Richard ein aufstrebender Börsenmakler war, der gutes Geld verdiente. Er schien es gerne für Sabina auszugeben. Jeden Abend gingen sie in Nachtklubs oder ins Theater, auf Partys und in Bars, Casinos oder ins Kabarett.

Je mehr sie zusammen unternahmen, umso weniger bedeuteten Sabina die jungen Männer von Paris, vor allem, nachdem sie entdeckt hatte, dass sie und Richard nicht nur viele Interessen und persönliche Erfahrungen gemeinsam hatten, sondern auch beide Juden waren, die ihre Religion an den Nagel gehängt und an ihrer Stelle die Aussicht auf Reichtum, Luxus und Genuss gewählt hatten.

Doch eines Abends überraschte Richard Sabina mit einer ernüchternden Bemerkung. »Ich bin kein einfacher Mensch«, sagte er, während er an einem dunklen Likör nippte. »Mit mir würdest du viel zu leiden haben.«

Vielleicht. Aber Sabina hatte sich voll in Richard verliebt, und wenn ihre Zukunft Leiden bereithielt, gäbe es bestimmt mehr als genug Freuden, um die Leiden aufzuwiegen.

Sabina kehrte nicht nach Paris zurück. Sie hatte in Bukarest bei Richard ein besseres Leben gefunden und bekam bald eine Stelle bei einer Versicherungsagentur. Am 23. Oktober 1936 ließen sich die beiden im Haus eines Rabbinen trauen. Das frischvermählte Paar stand unter dem traditionellen jüdischen Hochzeitsbaldachin, der Chuppa, und zertrat zur Erinnerung an die Zerstörung Jerusalems durch die Babylonier 585 v. Chr. ein Weinglas unter seinen Füßen. Die religiöse Symbolik bedeutete ihnen wenig, waren sie doch beide Atheisten, aber wenn diese Dinge ihre Eltern glücklich machten, warum nicht?

Kinder waren für Richard und Sabina kein Thema. Sie wollten im Leben nur eines: glücklich sein und so viel Spaß und Vergnügen haben wie möglich. Da hätte Windelnwechseln und Kindergeschrei nur gestört.

Richard, der Frauenheld, ließ sich auch durch die Ehe nicht ohne Weiteres zähmen. Verbindliche moralische Vorstellungen hatten die beiden nicht, und so schaute Sabina halt weg, wenn es die Augen und das Herz ihres Mannes zu anderen Frauen hinzog. Den Partner belügen und dem eigenen Vergnügen frönen wurde für beide ein Teil des Alltags. Doch trotz aller Indiskretionen – für Richard und seine junge Frau waren die ersten Monate ihrer Ehe eine einzige große Party.

• • • •

Das große Glück währte kürzer als ein Jahr. Dann holten die Folgen von Richards feuchtfrohlichem Lebensstil ihn ein. Es begann mit einem lästigen, hartnäckigen Husten, den er eine Zeit lang nicht weiter beachtete, bis er sich auf Drängen seiner Frau einen Termin bei seinem Arzt geben ließ.

Sein sonst so zuversichtliches Gesicht war leichenblass, als er von der Untersuchung zurückkam.

In den 1930er-Jahren kam die Diagnose »Tuberkulose« einem Todesurteil gleich. Eine der gefährlichsten Krankheiten in der Welt, verbreitete sie sich in beängstigendem Tempo durch Europa. Die Ärzte suchten verzweifelt nach einem Heilmittel, aber es sollte noch fast ein Jahrzehnt dauern, bevor ein neu entwickelter Impfstoff zur Standardtherapie wurde.

Der übermäßige Alkoholkonsum hatte Richards Immunsystem so geschwächt, dass er eine mykobakterielle Tuberkulose bekam, die sein ganzes Atmungssystem befiel. Der Bakterienherd in der Lunge wuchs rasch. Die Folge waren nächtliche Schweißausbrüche und Fieberschüttelfröste, die seinen geschwächten Körper vollkommen zu ruinieren drohten. Richards mit immer mehr Wasser gefüllte Lunge hatte Mühe, dem Gehirn den nötigen Sauerstoff zu liefern, und ließ ihn Blut husten. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Sabinas sieben- undzwanzigjähriger Mann ersticken würde.

Richards einzige Chance war, in ein in der Waldeinsamkeit der Karpaten gelegenes Sanatorium zu gehen, wo er reine Luft einatmen und unter UV-Lampen sitzen konnte. Mit genügend Bettruhe war eine Genesung nicht ausgeschlossen. Doch die Prognose war nicht gut. Die Chancen, dass er es schaffen würde, standen 50 zu 50.

Sabina traf das Todesurteil, das da plötzlich über ihrem Mann hing, hart. Sie waren so glücklich miteinander gewesen, und jetzt das! Zum ersten Mal in ihrer Beziehung wandten sich die Gedanken der beiden der Zukunft zu – und die Zukunft hieß, dass Sabina vielleicht schon bald eine Witwe wäre.

Richard stieg in den Zug, der ihn durch die Berge und Wälder zu dem Sanatorium brachte, und Sabina zog zu ihrer Schwiegermutter. Von dort aus machte sie alle zwei Wochen die lange Reise zu ihrem kranken Mann. Tagsüber war sie mit ihm zusammen, abends weinte sie sich in den Schlaf. Auch andere Frauen weinten um Richard, darunter seine Mutter und mehrere der Frauen, die er verführt hatte.

Richard selbst fand in der Abgeschlossenheit des Sanatoriums die Ruhe, die er in Bukarest nicht gehabt hatte. Wie er zu seiner Frau sagte: »Jetzt kann ich mich zum ersten Mal in meinem Leben ausruhen.«

Doch die Bergeinsamkeit zwang ihn auch dazu, sich mit seiner Vergangenheit auseinanderzusetzen – von den unzähligen Stunden, die er in Bars, Theatern und Nachtclubs zugebracht hatte, bis zu den vielen, vielen Menschen, denen er wehgetan hatte.

Die Erinnerungen sprangen ihn wie Raubtiere an. Auf ihre Art waren sie nicht weniger schlimm als die Tuberkulose. Er sah vor seinem inneren Auge die Gesichter von Geschäftspartnern, die er ausgetrickst hatte, hörte die Lügen, die er ihnen aufgetischt hatte, als wäre es gestern gewesen. Die klare Bergluft ließ jeden Gedanken, jedes Wort, jede Tat, jede Sünde mit unerbittlicher Klarheit ans Tageslicht treten. Es war, als ob ein makabres Theaterstück wieder und wieder gespielt würde. Richard hatte seine Jugend damit verbracht, andere schlechtzumachen, zu verspotten und zu hintergehen – und wofür? Er sah die Landschaft seines Lebens vor sich, eine Wüste der Torheit. Er hatte immer nur für sich selbst gelebt – und jetzt würde er einsam und allein sterben.

Dass er, ausgerechnet er, jetzt so allein war, war verrückt. Aber er hatte es verdient. Und bald sollte der entschlossene Atheist sein erstes Gebet zu Gott emporschicken, an einem Ort und zu einer Zeit, wo er es am wenigsten erwartet hatte. Sein Körper hatte ihn im Stich gelassen, aber seine Seele schickte sich an, zu dem Gott zu beten, an den er nicht glaubte.

Richard hatte eine schwierige Kindheit durchlebt, in der er Trost in Büchern suchte. Als er zehn wurde, hatte er bereits alles gelesen, was es zu Hause an Schriftlichem gab. Besonders identifizierte er sich mit dem französischen religiösen Skeptiker Voltaire, den er sehr bewunderte. Trotz seiner jungen Jahre war Richard bereits dabei, selbst ein Skeptiker zu werden. Wenn der allmächtige Gott die Menschen liebte und gut war, warum hatte er dann Richards Vater sterben lassen?

Einmal, als er in einem katholischen Gottesdienst war, trat Richard zu einer prunkvollen Statue der Jungfrau Maria und beschloss, in das Gebet der Menschen um ihn herum einzustimmen.

Er fing an: »Ave Maria, voll der Gnaden ...« Doch die Worte vermochten das Loch in seiner Seele nicht zu stopfen. Er hörte auf, schaute zu der Statue hoch und sagte: »Du bist echt wie ein Stein! So viele bitten dich und du gibst ihnen nichts.« Nein, Maria konnte Richard keinen Glauben an Gott geben. Und die katholische Messe auch nicht, die ganz auf Lateinisch ablief. Was bedeuteten diese komischen Worte in den Gebeten und Lesungen nur? Richard stolperte über die Worte des Gloria:

*Domine Deus, Rex coelestis,
Deus Pater omnipotens.
Domine Fili unigenite, Jesu Christe.
Domine Deus, Agnus Dei, Filius Patris.*¹

Nein, die römisch-katholische Kirche war nichts für ihn. Aber auch nicht die orthodoxe. Als er ins Teenageralter kam, was Richard

¹ »Herr und Gott, König des Himmels, Gott, allmächtiger Vater. Herr Jesus Christus, eingeborener Sohn. Herr und Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters.«

Wurmbrand ein überzeugter Atheist, der mit allem, was Kirche hieß, nichts zu tun haben wollte. Für einen Juden gab es für den Antisemitismus der Orthodoxen keine Entschuldigung. Und überhaupt: In der Religion ging es doch nur um Tradition und frommen Mummenschanz; was hatte das mit dem wirklichen Leben zu tun?

Im Alten Testament hatte Gott also die Israeliten aus der Sklaverei in Ägypten herausgeführt und ihnen anschließend in der Wüste sogar das Manna zur Speise gegeben, als Ersatz für das tägliche Brot. Richard wusste, wie es war, wenn man das tägliche Brot nicht hatte; er kannte sie, die nagenden Hungerschmerzen unterhalb des Brustkorbs. Brot war knapp in Rumänien, die Wurmbrands hatten nicht viel Geld und das bisschen, was sie hatten, ging fürs nackte Überleben drauf.

Richards Ablehnung eines allmächtigen und allliebenden Gottes führte ihn in die Wüste des Materialismus, für den es außer dem, was man sehen und anfassen konnte, nichts gab. Eine übernatürliche Welt konnte, ja durfte es nicht geben; die Geheimnisse des Lebens mussten anders erklärbar sein. Richard dachte ständig über sie nach. Konnte der Mensch etwas anderes sein als Atome und Mineralien? Was kam nach dem Tod? Gab es eine Seele? Richard glaubte dies nicht mehr, aber der Tod seines Vaters ließ ihn nicht los, und obwohl seine grauen Zellen die Vorstellung, dass es einen Gott geben könnte, aufgegeben hatten, hoffte sein Herz heimlich immer noch, dass es Gott gab.

Im Winter schlenderte er oft über die Friedhöfe von Bukarest mit all ihren gefrorenen Leichen. Er stand bewundernd vor den glänzenden Grabsteinen. Eines Tages wäre er also selbst tot und der Schnee würde auch auf sein Grab fallen, während die Lebenden ohne ihn weiter lachen und sich ihres Lebens freuen würden. Es würde ihn schlicht nicht mehr geben und schon bald würde sich niemand mehr an ihn erinnern. Aber hieß das nicht letztlich, dass alles sinnlos war? Richard war fest überzeugt davon, dass es weder ein Jenseits noch einen Gott gab, aber oft wünschte er sich, dass es anders sein möge. Es musste doch einen Grund dafür geben, dass im großen Universum auch er, Richard, existierte!

Der Vierzehnjährige fand den Atheismus so attraktiv, dass er alle erreichbaren Bücher verschlang, die die Existenz Gottes verneinten. Besonders faszinierten ihn die Schriften des Philosophen Karl Marx, der im 19. Jahrhundert gewirkt hatte und der überzeugend darstellte, dass die Vorstellung eines Gottes das reine Gift für den menschlichen Geist war. Das war es, was Richard gesucht hatte! Er wollte Fakten und keine Mythen und Märchen! Er wollte die Wahrheit über die Welt wissen und nicht irgendwelche frommen Geschichten und Legenden! »Opium für das Volk« hatte Marx die Religion genannt. Das sah Richard ganz genauso.

Mit seinem scharfen Intellekt, seiner raschen Auffassungsgabe und seiner Sprachbegabung wurde Richard bald aktiv in der kommunistischen Jugend. Er reiste sogar nach Moskau, um dort den Marxismus aus erster Hand zu studieren. Richard, der neun Sprachen fließend sprach, hatte keine Probleme, sich in der russischen Kultur zurechtzufinden, und als er nach Rumänien zurückkam, war er bereits ein Agent der Komintern², der entschlossen war, die bürgerliche Klasse in Rumänien zu stürzen und das Land zu einer internationalen Sowjetrepublik zu machen.

Der Kommunismus bot Antworten auf die Armut, die Richard in seiner Kindheit am eigenen Leib erfahren und in ganz Rumänien gesehen hatte. Die Idee des Kollektiveigentums faszinierte den jungen Atheisten. Nicht weniger anziehend fand er die Kameradschaft unter Gleichgesinnten – eine Kameradschaft, wie er sie in der Kirche nie erfahren hatte. Im Kommunismus hatte Richard endlich eine Sache gefunden, für die es sich zu kämpfen lohnte und die ihm echte Gemeinschaft brachte. Und so steckte er alle seine Energien in den Sturz der korrupten Regierung Rumäniens und die Hoffnung, dass eines Tages eine kommunistische Partei die Gerechtigkeit in seinem Land wiederherstellen würde.

² Komintern = Abkürzung für »Kommunistische Internationale«, ursprünglich von Lenin gegründete Vereinigung aller kommunistischen Parteien. Bestand 1919–1943.

Doch schon bald entdeckte Richard ein Problem. Sosehr ihn die Ziele der kommunistischen Bewegung faszinierten – irgendwie zog es ihn immer noch zu Gott hin. Er ging selten an einer Kirche vorbei, ohne hineinzuschlüpfen und sich eine Predigt anzuhören. Das Fehlen des leiblichen Vaters hatte in seiner Seele eine tiefe Sehnsucht nach einem himmlischen Vater entzündet, dessen Herz auch für ihn, Richard, schlug, und diese Sehnsucht konnte nichts stillen, auch nicht der Marxismus mit seiner starken Betonung von Gemeinschaft und Kameradschaft.

• • • •

Und so betete Richard in einem Sanatorium in der Mitte von nirgendwo sein erstes, zögerliches Gebet. »Gott, ich bin absolut sicher, dass es dich nicht gibt«, flüsterte er. »Aber falls du durch irgendeinen verrückten Zufall doch existierst, dann ist es nicht *meine* Aufgabe, an *dich* zu glauben, sondern es ist *deine* Aufgabe, dich *mir* zu offenbaren.«

Nun, Richard war nicht der Einzige, der damals im rumänischen Gebirge zu Gott betete. Hoch in den Bergen, in einem Dorf, das genauso abgelegen war wie das Sanatorium, hatte ein alter deutscher Tischler namens Christian Wölfkes die ganze Nacht auf den Knien im Gebet verbracht. Seit Jahren schon beteten er und seine Frau um die Gelegenheit, einen einzigen Juden zum rettenden Glauben an Jesus Christus zu führen. Jeden Tag verbrachten die beiden Stunden damit, ihr Herz vor ihrem Schöpfer auszuschütten und mit der Bibel auf den Knien und unter vielen Tränen für die Errettung dieses Juden zu beten, den sie noch nie gesehen hatten.

»Mein Gott«, betete Christian laut, »ich habe dir hier auf der Erde gedient, und ich möchte meine Belohnung nicht erst im Himmel bekommen, sondern schon hier unten. Und meine Belohnung soll darin bestehen, dass ich nicht sterben werde, bevor ich nicht einen Juden zu Christus geführt habe, denn Jesus war doch auch ein Jude.« Er

seufzte. »Aber ich bin arm, alt und krank. Ich kann nicht losziehen und einen Juden suchen, und hier in meinem Dorf gibt es keine. Gott, bringe einen Juden in mein Dorf, und ich werde mein Bestes tun, ihn zu Christus zu führen.«

• • • •

Richard sah nachdenklich aus, als Sabina ihn wieder im Sanatorium besuchte.

»Ich habe über die Vergangenheit nachgedacht«, eröffnete er ihr. »Über all die Menschen, denen ich wehgetan habe ... Über meine Mutter. Und über alle möglichen Mädchen, die du nicht kennst.« Er holte heftig Luft und fuhr fort: »Mein ganzes Leben lang hab ich immer nur an mich gedacht.«

»Mach dir nichts draus«, erwiderte Sabina leichthin. »Mein Leben ist nicht viel anders gewesen. Wir sind halt jung, da macht man so was.«

Und sie versuchte, ihn aufzumuntern, ihm vorzuschwärmen, wie schön sie es sich machen würden, wenn er wieder zurück in Bukarest war. Doch tief drinnen fragte sich Richard, ob er, wenn er zurückkehrte, noch derselbe Mensch wäre wie der, der ins Sanatorium gefahren war. Sein intensives In-sich-Gehen hatte ein unerwartetes Ergebnis gezeitigt, das seine Frau nicht verstehen würde. Die Sünden von früher kamen ihm nicht mehr so attraktiv vor, wie er sie in Erinnerung hatte. Es war, als ob die Lust ihren Glanz verloren hätte. Die nächste Affäre mit einer Frau, der nächste Abend in einem Nachtclub – irgendwie kam es ihm auf einmal alles schal vor.

• • • •

Mit Richards Körper wurde auch seine Seele gesünder. Aber er reagierte nicht so auf Sabinas Aufmunterungsversuche, wie sie das erwartet hatte, und als sie das neue Buch sah, das da auf seinem

Nachttisch lag, war sie entsetzt. Die Bibel der Christen! Ihr atheistischer jüdischer Mann war dabei, das Neue Testament zu lesen, das ein anderer Patient ihm ausgeliehen hatte.

In einer traditionellen jüdischen Familie aufgewachsen, hatte Sabina unter dem Dach ihres Vaters den Namen »Jesus Christus« nicht in den Mund nehmen dürfen. Wenn sie oder ihre Geschwister auf der Straße an einer christlichen Kirche vorbeikamen, mussten sie hastig in die andere Richtung schauen. Und war dies nicht mehr als verständlich nach all den Verfolgungen und Demütigungen, die die Christen im Laufe der Geschichte den Juden angetan hatten? Die jüdische Geschichte war getränkt mit dem Blut, das Menschen, die Christus nachfolgten, vergossen hatten, ganz zu schweigen von den Zwangstaufen und den aufgezwungenen katholischen Messen. In der Schule hatte Sabina sogar von Juden gehört, die ihre Kinder getötet und anschließend Selbstmord begangen hatten, nur um der Schande des Übertritts zum Christentum zu entgehen.

Sie würde nie vergessen, wie sie als Kind auf dem Nachhauseweg von der Schule solche Angst vor der Straßenecke hatte, wo oft zwei ältere Mädchen sie abpassten, um »Dreckiges kleines Judenschwein!« zu schreien und sie an den Haaren und Armen zu packen.

Die schlimmsten antisemitischen Organisationen waren alle »christlich«: die orthodoxe Kirche, die lutherische Kirche und die LANC (Liga zur christlich-nationalen Verteidigung). Ihr Hauptzweck schien darin zu bestehen, jüdische Schüler zusammenzuschlagen und jüdische Geschäfte und Firmen zu verwüsten. Wenn das »christlich« war, wollte Sabina nichts damit zu tun haben.

Und jetzt musste sie sich anhören, wie ihr Mann den Jesus beschrieb, den er gerade im Neuen Testament kennenlernte! Es gelang Sabina nicht, ihren Schock und ihre Bestürzung zu verbergen. Das Christentum war ein Schandfleck auf der Geschichte der Menschheit, und jetzt drohte es auch noch, ihre Ehe zu ruinieren. Und sie und Richard waren doch übereingekommen, dass sie keine Kinder wollten – und jetzt redete er davon, Kinder zu haben und sie zu

anständigen Menschen zu erziehen. Der Mann war dabei, ihre ganze Zukunft zu ruinieren ...

Aber Richard las nicht nur die Bibel, sondern noch andere komische Bücher. Er zeigte Sabina eines, das er von einem anderen Patienten bekommen hatte. Es handelte von Christen, die die Juden so liebten, dass sie ihr Leben hingaben, um ihnen zu helfen. »Das sind die Brüder Ratisbonne«, sagte er. »Die haben einen Mönchsorden zur Bekehrung der Juden gegründet.«³

Sabina schaute enttäuscht zu Boden, als Richard ihr das Leben dieser Christen aus dem 19. Jahrhundert beschrieb, die den Juden gedient hatten. Er fuhr fort: »Während ich mein Leben verplempert habe, haben andere Menschen für mich gebetet.«

• • • •

Die Wochen der Rekonvaleszenz wurden zu Monaten. Richards Lunge war schließlich so weit wiederhergestellt, dass er das Sanatorium verlassen und in ein abgelegenes Bergdorf in der Nähe ziehen konnte, um sich vollständig auszukurieren.

Eines Nachmittags schlenderte er mit Sabina über das Kopfsteinpflaster der Dorfgassen, als sie einem schwachen alten Mann begegneten, der sie in sein Haus einlud. Der Mann hieß Christian Wölfkes. Als er hörte, dass Richard Jude war, füllten sich seine Augen mit Tränen und seine schwielige Hand packte Richards Arm. »Ich habe Gott gebeten, mir einen Wunsch zu erfüllen, bevor ich sterbe«, sagte er. »Weil Christus selbst ein Jude war, wollte ich unbedingt einen Juden zu ihm führen. Aber hier gibt es keine und das Dorf verlassen kann ich nicht mehr. Gott musste mir also einen Juden schicken – und jetzt sind Sie gekommen! Sie sind meine Gebetserhörung!«

3 Gemeint sind Marie Theodore Ratisbonne (1802–1884) und Marie Alphonse Ratisbonne (1818–1884), die beide vom jüdischen zum röm.-kath. Glauben konvertierten und sich u. a. der Weitergabe des Evangeliums an Juden widmeten.

Richard musste an die Brüder Ratisbonne denken. Als sie sich verabschiedeten, reichte Christian ihm eine zerlesene alte Bibel. Richard schlug ihre Seiten auf, die Tränenflecken hatten. Der alte Mann fuhr fort: »Meine Frau und ich haben stundenlang über dieser Bibel gebetet und Gott um Ihre Bekehrung gebeten.«

Richards Herz wurde merkwürdig warm von der Großzügigkeit dieses neuen Freundes, aber er merkte, dass Sabina am Boden zerstört war. Ihre Augen sagten ihm mehr als viele Worte, wie verraten sie sich fühlte.

Die folgenden Tage und Wochen brütete Richard über Christians Bibel. Er saß auf dem Sofa in dem Häuschen, in dem er sich eingemietet hatte, und las die Geschichten des Neuen Testaments. Als er jünger gewesen war, hatte er hin und wieder in der Bibel gestöbert, mehr oder weniger aus Neugier. Jetzt las er von Paulus, der wegen seines Glaubens im Gefängnis saß, aber erklärte: »Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist eine Kraft Gottes, die selig macht alle, die glauben, die Juden zuerst und ebenso die Griechen« (Röm 1,16). Richard fragte sich, ob das wahr sein konnte. Jesus Christus bot die Erlösung *den Juden zuerst* an?

Jedes Wort im Neuen Testament erweckte in ihm den Wunsch weiterzulesen. Selbst aus der Zeichensetzung schienen Wahrheiten zu leuchten, die er noch nie zuvor bemerkt hatte. Als Kind hatte er den christlichen Glauben interessant gefunden; jetzt nahm er ihm den Geschmack an den Vergnügungen seines bisherigen Lebens. Er las die Gleichnisse von Jesus und ließ die erstaunlichen Worte aus der Bergpredigt in sich einsinken: »Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und bittet für die, die euch verfolgen, auf dass ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel« (Mt 5,44–45). Die Juden waren jahrhundertlang verfolgt worden. Konnte er wirklich den Menschen, die ihn gehasst und verletzt hatten, vergeben? Er las weiter in der Bibel, als ob es um sein Leben ginge.

Bald war Jesus für Richard genauso real wie die Frau, die ihm seine Mahlzeiten brachte. Noch wenn er abends einschlief, wollte er gerne mehr über ihn wissen. In seinem Inneren tobte ein Kampf. Sein Herz zog es zu Gott hin, aber sein Verstand suchte nach immer neuen Gegenargumenten. »Mich wirst du nie als Jünger kriegen«, betete er. »Ich will Geld, ich will reisen, ich will Spaß. Ich habe genug gelitten.« Er ballte die Fäuste. »Dein Weg ist der Weg des Kreuzes.

Den werde ich nicht gehen, und wenn es hundertmal der Weg der Wahrheit ist!«

Und dann spürte er plötzlich innerlich eine Antwort – oder war es eine Bitte? Sie brach mitten hinein in seine Gedanken. *Komm mit mir! Hab keine Angst vor dem Kreuz! Du wirst sehen, dass es die größte Freude ist, die es gibt.*

Freude ... Richard musste weinen, als er darüber nachdachte. Mit Lust kannte er sich gut aus, aber Freude – das war ein ganz neues, unbekanntes Gefühl. Konnte Jesus ihm sein bisheriges Leben vergeben, das so verdreht war von Sünde und nacktem Egoismus? Konnte er seine Schuld wegnehmen und ihm Gnade dafür geben? Die Worte von Jesus packten sein Herz: »Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch Ruhe geben« (Mt 11,28). Ruhe – das war es, was Richard brauchte; dafür hatte er sich in das Sanatorium geflüchtet. Doch die Ruhe, die Jesus versprach, war mehr als körperliche Ruhe, es war eine innere Ruhe der Seele.

Richard musste an die alte chinesische Geschichte von dem erschöpften Reisenden denken, der durch die glühende Sonnenhitze geht. Plötzlich sieht er eine große Eiche. Er geht hin, setzt sich in den kühlen Schatten und sagt zu dem Baum: »Was für ein glücklicher Zufall, dass ich dich gefunden habe!«

Worauf die Eiche antwortet: »Das ist kein Zufall. Ich habe vierhundert Jahre lang auf dich gewartet.«

Plötzlich fiel es Richard wie Schuppen von den Augen. Er sah ihn deutlich vor sich, den Weg der Erlösung. Jesus Christus hatte die ganze Zeit auf ihn gewartet – darauf gewartet, ihm zu zeigen, wie er in seiner Liebe Ruhe finden konnte. Vielleicht hatte Gott in seinen Plan, ihn aus der Hitze der Welt heraus und in den Schatten des Kreuzes zu holen, sogar die Tuberkulose mit eingebaut.

Und so öffnete Richard sich dort in einer malerischen Hütte hoch in den Karpaten der Liebe von Jesus Christus, einer Liebe, die sich weigerte, ihn loszulassen.

»Gott«, betete er. »Ich bin ein Atheist gewesen. Lass mich nach Russland gehen, um dort als Missionar unter Atheisten zu arbeiten, und ich werde nicht klagen, wenn ich anschließend den Rest meines Lebens im Gefängnis verbringen muss.«

• • • •

Es machte Sabina fuchsteufelswild, den verbotenen Namen »Jesus« zu hören. Diesen Wandel, der da in Richards Leben eingetreten war, konnte sie nicht gutheißen. Sie hatte einen Atheisten geheiratet und keinen Christen!

»Ich brauche ihn nicht!«, beteuerte sie. »Und du auch nicht! Das ist ja pervers!« Sie stampfte mit dem Fuß auf den Holzfußboden der Hütte. »Wir sind doch *Juden*! Das ist eine völlig andere Welt!« Aber sie konnte die Veränderung nicht leugnen, die über ihren Mann gekommen war. Sein neuer Glaube an Jesus Christus hatte ihn verwandelt. »Lieber sterbe ich, als dass ich mitansehe, wie du Christ wirst!«, stieß sie hervor.

Sie schlug ihm einen Kompromiss vor. Wenn er denn unbedingt eine Religion brauchte, konnte er doch seinen alten jüdischen Glauben praktizieren. Als er ihr sagte, dass er sich gerne taufen lassen würde, rastete sie fast aus. Taufe? Kam nicht infrage, auf gar keinen Fall!

Eine Zeit lang schien Sabinas Vorschlag zu funktionieren. Richard ging in die Synagoge und spulte seine Pflichten ab. Aber selbst in der Synagoge redete er vor allem über Jesus. Dann – sie waren schon wieder in Bukarest – überredete er Sabina, sich einmal eine Kirche anzusehen. Halb ängstlich, halb neugierig folgte sie ihrem Mann durch die schwere hölzerne Eingangstür. Die eine Hand an seinen Mantel geklammert, musterte sie die bunten Heiligenbilder an den Wänden. Es waren christliche Heilige. Richard erklärte ihr die Bilder und sagte ihr, dass bestimmt die Hälfte eigentlich Juden waren, darunter auch Jesus und seine Mutter.

Sabinas Augen gewöhnten sich langsam an das Schummerlicht des Kirchenschiffs. Sie schaute zu den Deckengewölben hoch, während Richard ihr die Bedeutung der Zehn Gebote erklärte. Sie wusste noch gut, wie ihr Vater diese Gebote, die Mose aufgeschrieben hatte, geschätzt hatte. Richard erklärte ihr, dass auch die Christen die alttestamentlichen Schriften hochhielten, zum Beispiel die jüdische Sammlung der Psalmen Davids. Und dass das ganze Alte Testament – die Heilige Schrift der Juden – zahlreiche Prophetien über den kommenden Messias Jesus Christus enthielt.

»Es ist so«, sagte Richard. »Eigentlich ist der ganze christliche Glaube nichts als unser jüdischer Glaube, der sich für alle Völker der Erde geöffnet hat.« Er schaute Sabina an. »Wer hat es denn möglich gemacht, dass jüdische Werte, jüdische Ethik und jüdische Weisheit sich über die ganze Welt verbreitet haben? Durch wen sind in zweitausend Jahren Hunderte Millionen Menschen damit erreicht worden?«

Seine Stimme wurde eindringlich. »Das konnte nur Jesus Christus! Sein Wirken hat dazu geführt, dass das heilige Buch der Juden vom Hebräischen in zig andere Sprachen übersetzt wurde.« Seine Stimme wurde lauter vor Begeisterung. »Heute kann jeder die Bibel lesen, vom einfachen Bergbauern bis zu den brilliantesten Wissenschaftlern wie Pasteur und Einstein.«

Aber was war dann mit all dem Bösen, das Christen Juden angetan hatten? Waren die Menschen, die Jesus nachfolgten, nicht das stärkste Argument gegen den christlichen Glauben? Mehrere Wochen grübelte Sabina über diese Fragen nach. Sie konnte Mahatma Gandhi gut verstehen, der einmal sagte: »Ich mag euren Christus, aber eure Christen mag ich nicht.«⁴ War das vielleicht eine Option: »Ja« zu Christus, aber »Nein« zum Christentum?

Richard schüttelte den Kopf, als sie damit kam. »Du kannst nicht Jesus annehmen, ohne seine Jünger anzunehmen. Er wird sie nicht

4 Zitiert in: Bill Wilson, *Christentum im Fadenkreuz – Reale Lebenslösungen in der Schusslinie entdeckt*, Brooklyn, New York 2004.

verlassen, um alleine zu dir zu kommen. Und du kannst die Jünger nicht annehmen, ohne selbst Judas einen Freund zu nennen, wie Jesus das tat.«

Sabina wusste gut, dass Richard nichts lieber wollte, als dass auch seine Frau sich für seinen neu gefundenen Glauben interessierte. Geduldig erklärte er ihr die Schönheit des Evangeliums und die Aufforderung, anderen zu vergeben, so wie Gott einem selbst vergeben hatte. Als Sabina sich endlich bereit erklärte, das Neue Testament zu lesen, begann Richards Gesicht zu strahlen. Ein neuer Tag war angebrochen für die Wurmbrands. Sabina merkte, wie sie ohne es zu wollen anfang, den Heiland ihres Mannes zu bewundern, ja zu lieben.

• • • •

Sabinas intellektuelle Einwände gegen den christlichen Glauben waren überwunden, aber ihr emotionales Band zum Judentum, das die Jahrtausende der Verfolgung von Juden unerhört stark gemacht hatten, war nach wie vor in ihrer Seele verankert. *Er hat ja recht*, flüsterte ihr Verstand, aber in ihrem Herzen tobte er weiter, der glühende Hass auf alles, was christlich war.

Eines Abends kam Richard von einer Gebetsversammlung in der Anglikanischen Judenmission⁵ zurück. Er nahm die Hände seiner Frau in seine und eröffnete ihr ganz begeistert, dass er an diesem Abend im Beisein der anderen sein Herz Christus gegeben hatte. Der nächste Schritt wäre die Taufe.

Dieser Schlag war zu viel für Sabina. Was würden ihre Eltern enttäuscht und schockiert sein, wenn sie das erfuhren! Sie hatten ihr als Kind verboten, eine christliche Kirche auch nur von außen anzusehen, und jetzt sollte sie ihrem Mann ihren Segen dazu geben,

⁵ Gemeint ist die 1809 gegründete *London Society for Promoting Christianity Amongst the Jews*, eine anglikanische Missionsgesellschaft, die unter anderem auch in Rumänien tätig war. Sie änderte mehrfach ihren Namen und heißt heute *The Church's Ministry Among Jewish People*.

dass er sich in so einer Kirche taufen ließ? Die sonst seelisch stabile Sabina konnte nicht mehr. Sie brach in der Küche in Tränen aus, warf das Geschirrhandtuch auf den Tisch und schloss sich in ihrem Zimmer ein, wo sie stundenlang schluchzend im Bett lag.

Wenn Richard so furchtbare Dinge machen konnte, konnte sie das auch. Und sie nahm sich vor: An dem Tag, an dem Richard sich taufen ließ, würde sie sich das Leben nehmen.



RICHARD WURMBRAND

STIMME DER MÄRTYRER



Hilfsaktion
Märtyrerkirche

In dem **PODCAST** »Richard Wurmbrand« findest du viele Vorträge, die Richard auf Deutsch gehalten hat. Seine Berichte, Zeugnisse und geistlichen Impulse sind ein sehr wertvoller geistlicher Schatz.

»Wurmbrand ist ohne Zweifel eine
der bemerkenswertesten Gestalten
des 20. Jahrhunderts.«

Englische Presse

Überall, wo es Podcasts gibt.





GEFOLTERT FÜR CHRISTUS

RICHARD WURMBRAND

Das Buch, das Pastor Richard Wurmbrand (1909–2001) über seine 14 Jahre als Gefangener im kommunistischen Rumänien geschrieben hat, ist nicht nur ein Zeitzeugnis, sondern auch ein Appell an die heutigen Christen der westlichen Welt. Immer noch erleiden weltweit viele Millionen Christen Bedrängnis wegen ihres Glaubens. Dieser Klassiker erschien erstmals im Jahr 1967 und wurde zum Weckruf für viele Gläubige. Die eindringliche Schilderung der Lage verfolgter Christen motivierte die Gründung verschiedener Hilfswerke. In Deutschland entstand damals die »Hilfsaktion Märtyrerkirche«.

168 Seiten, Paperback
www.verfolgte-christen.org